

# „Stell Dir vor, es ist Krieg

EVAL-Code: KRIE54-TB03

# und keiner geht hin“

Manche Sätze begleiten uns als zeitlose Lebensweisheiten, doch ihr Ursprung ist oft vergessen. Für das Buch „100 berühmte Zitate und ihre überraschenden Geschichten“ (Duden, € 25,50) begab sich der Historiker Christoph Marx auf die Spur ihrer Urheber – von der Antike bis heute.

Der Satz „Stell Dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“ gilt heute als eines der bekanntesten pazifistischen Zitate überhaupt. Dessen Urheber, der amerikanische Dichter und Historiker Carl Sandburg (1878–1967), war jedoch in erster Linie Sozialist und nicht Pazifist. Die „Antikriegsparole“ ist die Zuspitzung einer Zeile aus seinem 300 Seiten langen Gedicht „The people, yes!“ (dt. „Das Volk, jawohl!“), das 1936 veröffentlicht wurde.

In Sandburgs epischem Werk beobachtet ein kleines Mädchen einen Truppenaufmarsch. Als ihm erklärt wird, dass Soldaten in den Krieg ziehen, um gegnerische Soldaten zu töten, antwortet es:

„Irgendwann werden sie einen Krieg führen und keiner wird kommen“ („Sometime they'll give a war and nobody will come“). „Das Mädchen bringt damit wohl die ebenso naive wie naheliegende Möglichkeit zum Ausdruck, dass ein Krieg verhindert werden könne, wenn Soldaten

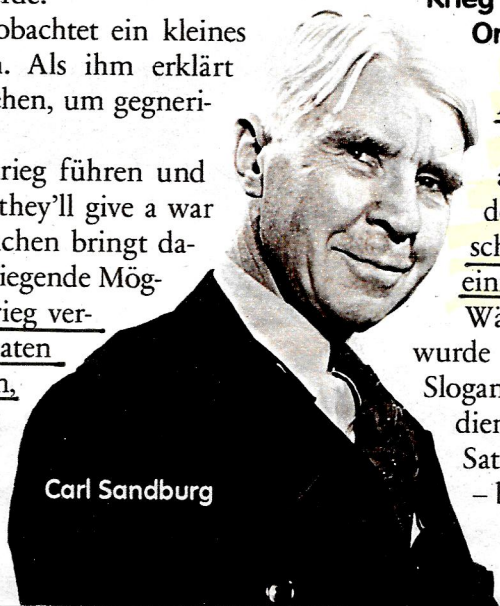
ihren Dienst verweigern würden, wenn das Volk nicht das tut, **was die Mächtigen wollen, aber selbst nie tun würden** – in den Krieg zie-

hen“, schreibt der deutsche Historiker Christoph Marx in seinem Buch. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung befanden sich die USA auf dem Höhepunkt der Großen Depression. Sandburg wollte dem Volk mit seinem Gedicht Mut und Zuversicht vermitteln.

Er sah die Ursache für jede Art von Konflikt vor allem in wirtschaftlicher Ungleichheit. **„Wer eine Welt ohne Krieg will, muss für eine gerechte, soziale Ordnung sorgen“**, erklärte er.

Für Sandburg, der 1898 im Spanisch-Amerikanischen Krieg als Soldat diente und im Ersten Weltkrieg (1914–1918) als Kriegskorrespondent arbeitete, bedeutete Krieg eine von der kapitalistischen Elite verantwortete Tragödie für das einfache Volk.

Während des Vietnamkrieges (1955–1975) wurde sein Zitat leicht abgewandelt zum Slogan amerikanischer Hippies und Kriegsdienstverweigerer. Bis heute taucht der Satz – als Sinnbild der Friedensbewegung – bei Demonstrationen, auf Plakaten und



Carl Sandburg

Bitte blättern Sie um!

in politischen Debatten auf. Um die Mächtigen der Welt geht es auch im nächsten Zitat. Der lateinische Spruch „Sic transit gloria mundi“ (dt. So vergeht der Ruhm der Welt) ist hierbei als Mahnung zur Demut gedacht.

Heutzutage wird er verwendet, um die Kurzlebigkeit von irdischer Macht und beruflichem Erfolg auszudrücken. Oft im Zusammenhang mit Politikern, Schauspielern oder anderen Prominenten, die schnell in Vergessenheit geraten, nachdem sie aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwunden sind.

„Inhaltlich dürfte das Zitat auf den 1. Johannesbrief im Neuen Testament

„So vergeht  
der Ruhm der Welt.“

Thomas von Kempfen



zurückgehen – ‚Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit‘.

Es variiert einen Satz aus dem im 15. Jahrhundert populären christlichen Volksbelehrungswerk ‚Die Nachfolge Christi‘ des Augustinermönches Thomas von Kempfen (1380–1471)“, weiß Marx. Dieser mahnte demnach „O quam cito transit gloria mundi!“ (Oh wie schnell vergeht der Ruhm der Welt).

Etwa zur gleichen Zeit wie Kempfen lebte der italienische Bischof und päpstliche Zeremonienmeister Augustinus Patricius (1435–1495). In seinem 1488 veröffentlichten dreibändigen Werk über die Riten des päpstlichen Hofes ging er auf das Krönungszeremoniell des Pontifex ein.

Als Nachfolger des Apostels Petrus und „Stellvertreter Christi“ auf Erden besaß der Papst nicht nur die Entscheidungsgewalt in geistlichen Fragen, sondern übte auch großen politischen Einfluss aus. „Als weltlicher Machthaber mit einem eigenen Staatsgebiet, das zeitweise große Teile Mittelitaliens umfasste, schloss er Bündnisse, führte Kriege und salbte als Oberhaupt der Kirche Könige. Wer zum Papst gewählt wurde, konnte sich zu Recht als Herrscher der Welt fühlen“, legt der Historiker dar. Das Krönungsritual diente dazu, das neue Kirchen-

oberhaupt Demut und Bescheidenheit zu lehren und dem Heiligen Vater die Vergänglichkeit selbst höchster Ämter vor Augen zu führen.

Demnach musste der Zeremoniar, wenn der neue Papst den Petersdom betrat, drei Mal ein Bund Werg (Fasern von Flachs oder Hanf) auf einem Rohrstab an einer Kerze anzünden und dabei jedes Mal den Satz „Pater sancte, sic transit gloria mundi“ (Heiliger Vater, so vergeht der Ruhm der Welt) ausrufen.

Noch bis 1963 wurde der Spruch bei Papstkrönungen verwendet. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) änderte sich das Zeremoniell um die Amtseinführung eines Papstes grundlegend. Die prunkvolle Krönung mit Tiara wurde abgeschafft und das Demutsritual wurde als nicht mehr zeitgemäß fallengelassen.

Heute ist der Papst nur noch „Herr“ über den Vatikan, dem mit knapp 44 Hektar (etwa 62 Fußballfelder) kleinsten Staat der Welt.

Ein komplexes Verhältnis zum Christentum, das in der Aussage „Gott ist tot“ gipfelte, hatte der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche (1844–1900). Dies lässt er zumindest den „tollen“ (verrückten) Menschen in seinem Werk „Die fröhliche Wissenschaft“ (1882) verkünden. Nietzsche stellte damit keine atheistische Behauptung im Sinne von „es gab nie einen Gott“ auf, sondern erstellte eine Kulturdiagnose seiner Zeit.

Der Wandel der Gottvorstellungen war ein grundlegendes Thema, das Nietzsche immer wieder in die unterschiedlichen Werke seiner nur 18jährigen Schaffenszeit einfließen ließ.

„Wissenschaft und Fortschrittsglaube hätten der Religion das Recht entzogen, letztgültige Werte für die Menschen zu begründen. In einer Welt ohne Gott ist der Mensch in der Beurteilung von Gut und Schlecht, Wahr und Falsch auf sich selbst gestellt“, erklärt Marx.

Der Einzelne müsse laut Nietzsche selbstermächtigt ohne religiösen Überbau leben und sei frei, seinem Leben eine eigene Moral zu geben – jenseits der herkömmlichen Kategorien von Gut und Böse.

Der Ausdruck „Jenseits von Gut und Böse“ geht auf Nietzsches gleichnamiges Spätwerk aus dem Jahr 1886 zurück. Darin forderte er die „Umwertung aller Werte“. Da Gott für ihn „tot“ und Religion hilflos

„Jenseits von Gut und Böse.“

Friedrich Nietzsche

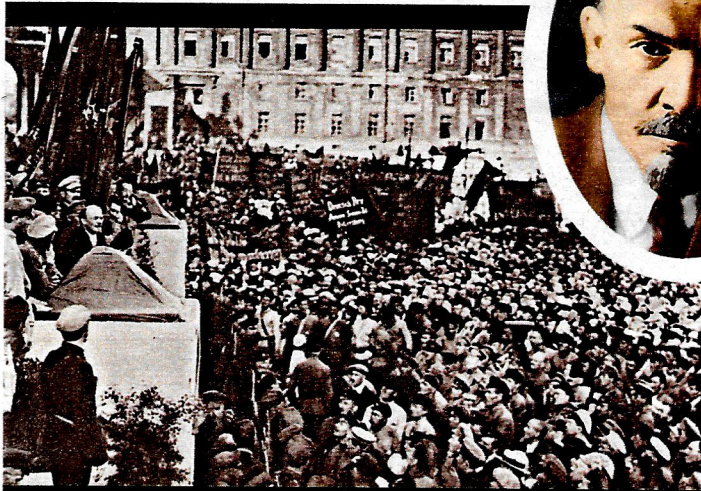


sei, gebe es keine höhere Instanz mehr, die Werte begründen könne. Nietzsche argumentierte, dass die üblichen Vorstellungen von Gut und Böse zu einfach seien und der Komplexität menschlicher Handlungen und Motive nicht gerecht würden.

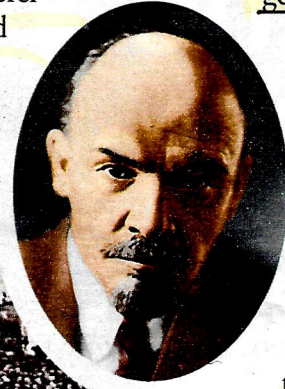
In der heutigen Zeit wird der Ausdruck „Jenseits von Gut und Böse“ oft verwendet,

um Situationen oder Ideen zu beschreiben, die sich herkömmlichen moralischen **Kategorien entziehen**.

Es geht darum, über die Schwarz-Weiß-Malerei von richtig und falsch hinaus zu denken und die Grauzonen des Lebens zu erkennen. Manchmal wird die Redewendung auch



**„Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“**  
Wladimir Iljitsch Lenin



verwendet, um ein besonders hohes Alter zu umschreiben. Gut und Böse spielen auch in der Weltpolitik eine Rolle. Wer glaubt, allein im Besitz der Wahrheit zu sein, neigt dazu, andere Ansichten nicht mehr zu tolerieren.

Genau das zeigte sich nach der Russischen Oktober-Revolution von 1917. Die Bolschewiki unter der Führung von Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) wollten eine vermeintlich gerechte Gesellschaft (Frieden, Land und Brot) schaffen, entwickelten jedoch ein **System strenger Überwachung und Kontrolle**.

Der Lenin zugeschriebene Satz „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ verdeutlicht diese Haltung. Aus dem Anspruch, das Gute und Richtige zu vertreten, entstand schließlich eine autoritäre Herrschaft, die Andersdenkende unterdrückte. Es ist jedoch zweifelhaft, ob das Zitat in dieser Form von dem

**„Geschüttelt, nicht gerührt.“**  
James Bond

russischen Revolutionsführer stammt. Vielmehr soll Lenin die alte russische Redewendung „Dowjerjaj, no prowjerjaj“ (dt. **Vertraue, aber prüfe nach**) gerne verwendet haben.

Lenin war jedenfalls von der Kontrolle des öffentlichen und intellektuellen Lebens im Sinne seiner Maxime überzeugt. Politische Gegner, Wissenschaftler, Künstler, Intellektuelle, Studenten wurde zwanghaft von

seiner Geheimpolizei „Tscheka“ verfolgt. „1922 entstand unter Lenins Führung mit der Sowjetunion ein mächtiger Staatenbund“, erklärt Marx.

Das Zitat „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ wird heutzutage oft als Ausdruck von Misstrauen, übertriebener Bürokratie oder als Zeichen eines veralteten Führungsstils interpretiert. Was unter Lenin mit Kontrolle und ideologischer Härte begann, entwickelte sich im Kalten Krieg (ideologischer und machtpolitischer Konflikt zwischen den USA und der Sowjetunion, der etwa von 1947 bis 1991 andauerte) zu einem weltweiten System des Misstrauens – einer Atmosphäre, die später sogar die „James Bond“-Filme prägte.

Die Kubakrise im Jahr 1962, in der die Welt kurz vor einem Atomkrieg stand, war einer der Höhepunkte des Kalten Krieges. Es war auch das Jahr, in dem **der berühmteste Geheimagent aller Zeiten** die Kinoleinwand eroberte. „Bond, James Bond“ – ein Name, der zu einer weltweiten Marke wurde.

Geistiger Vater des smarten Doppelnull-Agenten ist der englische Schriftsteller Ian Fleming (1908–1964), der die Figur in den 1950er Jahren zum Leben erweckte.

„Stets hat er das, was sich ‚echte‘ Männer angeblich erträumen – schnelle Autos, Waffen, schöne Frauen, Souveränität, Coolness und Weltläufigkeit. Nach eigener Aussage hatte Fleming, ein Snob der Oberschicht, die Bond-Figur nur erdacht, um **seine Angst vor einer bevorstehenden Heirat** zu kompensieren“, weiß der Historiker Marx.

Der exquisite Geschmack des Mannes mit „der Lizenz zu töten“ zeigte sich auch in der Vorliebe für einen speziellen Cocktail. Dessen Zubereitung hatte Fleming in seinem ersten „Bond“-Roman „Casino Royale“ genau beschrieben.

Darin soll „007“ den Barman angewiesen haben, „drei Teile Gordon’s, einen Teil Wodka und einen halben Teil Kina Lillet“ im Cocktailshaker gut zu schütteln und das Getränk eiskalt mit einem Stück Zitronenschale zu servieren. „Geschüttelt, nicht gerührt“ also, wie eigentlich üblich.

Erst im dritten Bond-Film „Goldfinger (1964)“ bestellte der damalige „007“ Sean Connery (1930–2020) sein Getränk mit den berühmten Worten „Geschüttelt, nicht gerührt“. Bis dato war der mittlerweile von sechs Darstellern verkörperte „Bond“ (li. im Bild Pierce Brosnan) 25 Mal „im Auftrag Ihrer Majestät unterwegs“. rz



**Nächste WOCHE :**  
Geflügelte Worte von Sokrates bis hin zum „Gallier“ Asterix.